

Die Weisheit der Leser

„Faktencheck“ mit Argumentationskarten: Bilanz eines Online-Experiments

Ralf Grötter

Im Jahr 1969 führten der Ökonom J. M. Bates und der spätere Wirtschafts-Nobelpreisträger Clive Granger ein ebenso einfaches wie eindrucksvolles Rechenexperiment durch. Sie verglichen die zwei seinerzeit führenden Modelle für Prognosen von Fluggastkilometern im internationalen Luftverkehr für die zwölf Monate eines Jahres. Daneben stellen sie eine dritte Prognose: den Durchschnitt aus beiden Modellen.

Das Experiment gilt heute als Kronzeuge für die viel beschworene *Weisheit der Vielen*. In der Tat muss man sich verwundert die Augen reiben, wenn man sich das Ergebnis anschaut. Prognosemodell A hatte eine Fehlerquote von 177 Punkten. Modell B schnitt mit 148 Punkten eindeutig besser ab. Der Durchschnitt jedoch brachte es auf 130 Punkte – und erwies sich damit als eindeutig überlegen. Was daran so erstaunt, ist, dass die Verbesserung der Prognoseleistung dadurch erzielt wurde, dass man ein besseres Modell mit einem schlechteren kombinierte.

Die Erklärung ist mathematischer Natur. Tatsächlich war nämlich das eine der beiden Prognoseverfahren zwar insgesamt schlechter, aber nicht auf alle Monate des Jahres bezogen schlechter als das andere. Manchmal trafen die Prognosen äußerst genau – und blieben auch genau, wenn sich in den Folgemonaten die Situation nicht drastisch änderte. Kam es jedoch innerhalb des Jahres zu einem Trendwechsel, konnte das Modell nicht schnell genug reagieren und lieferte krasse Fehlvorhersagen. So war Modell A zwar im Jahresdurchschnitt schlechter als das Konkurrenzmodell B. Dennoch lieferte A für die meisten Monate des Jahres bessere Prognosen. Und aus diesem Grund war auch die Kombination aus den beiden Modellen – der Durchschnitt – besser als jedes einzelne der Modelle für sich genommen.

Interessant ist dieser Effekt, weil er demonstriert, dass selbst das Urteil von Experten, die erwiesenermaßen ihr Metier beherrschen, dadurch verbessert werden kann, dass die Meinung anderer, die vermeintlich weniger gut Bescheid wissen, mit einbezogen wird. Dass dies auch für Fälle gelten kann, wo es um andere Aufgaben als die Schätzung numerischer Werte, zeigt das Online-Format „Faktencheck“, welches wir in den vergangenen Monaten auf den Seiten von faz.net, Telepolis und Freitag.de ausgetestet haben.

Der „Faktencheck“ verbindet Elemente der Leserpartizipation mit investigativer Recherche zu kontroversen Fragen, die einen wissenschaftlichen Hintergrund haben: Über einen Zeitraum von drei Tagen findet eine Live-Recherche statt. Leser haben die Möglichkeit, sich im Forum an der Recherche zu beteiligen. Ein Moderator überträgt sowohl laufende Kommentare im Online-Forum als auch weitere Rechercheergebnisse auf eine so genannte Argumentkarte. Die Auswahl der Themen erfolgte im Einvernehmen mit einer Jury. An dieser waren, neben der Faktencheck-Redaktion und dem Ressortleiter Wissen der F.A.Z. beteiligt: Michael Angele (Ressortleitung Kultur Der Freitag), Christina Beck (Referatsleiterin Wissenschaftskommunikation der Max-Planck-Gesellschaft), Klaus Dartmann (Mitglied des Vorstands der Wissenschaftspressekongress e.V.) und Florian Rötzer (Chefredakteur des Online-Magazins Telepolis).

Die große Hoffnung, die wir ursprünglich mit dem Einsatz der Argumentkarten verbunden, war, dass es gelingen würde, die Diskussion im Forum in etwas geordnete Bahnen zu lenken. Was dies betrifft, erwies sich das Experiment als eher enttäuschend. Nur ein Teil der Kommentatoren nahm das Angebot wahr, sich in seinen Stellungnahmen direkt auf Zweige in der Karte zu beziehen. Bei näherem Hinsehen ist dies allerdings alles andere als erstaunlich: In vielen der Beiträge suchen Kommentatoren das Zwiegespräch untereinander – meist übrigens in erstaunlich respektvoller Form. Die Visualisierung erfüllt dennoch eine wichtige Funktion. Da der Anspruch der Argumentkarte darin bestand, alle Argumente für und wider die jeweilige These oder den jeweiligen Vorschlag möglichst umfassend darzustellen, geht mir ihr so etwas wie ein Neutralitätsversprechen einher. Die streitenden Parteien müssen nicht einer Meinung sein, was die Beurteilung von Argumenten als richtig oder falsch, als relevant oder irrelevant betrifft. Sie müssen sich aber darauf einigen, dass die Streitpunkte umfassend dargelegt sind. Dieses Neutralitätsversprechen erwies sich vor allem dann als Vorteil, wenn wir externe Experten gebeten hatten, sich am Faktencheck zu beteiligen. Die Meinungen der Experten konnten in die Karte einfließen, ohne dass wir in unserem klar als „Meinung“ ausgewiesenen Fazit zu den gleichen Resultaten gelangen mussten wie die Experten: eine faire Konstruktion für alle Beteiligten.

Eine weitere Frage, über die wir in unserem Experiment mehr herausfinden wollten, war: Welche Art neuer Erkenntnisse kann man sich durch die Einbindung von Lesern, also Laienexpertise erhoffen?? Hier haben wir, abhängig vom Thema der Faktenchecks, unterschiedliche Beobachtungen gemacht. Beim Thema „Grüner Konsum“ stellten Leser ganz konkret Berechnungen an, welchen Nutzen die Anschaffung eines neuen Kühlschranks haben könnte. Beim „Sitzenbleiben“ diskutieren Leser darüber, ob die auf statistischem Wege erlangten wissenschaftlichen Erkenntnisse sich mit der persönlichen Erfahrung deckten. Daraus resultierte die Frage: Welche Schlüsse sind aufgrund der Untersuchungen der Bildungsforscher für das individuelle Handeln zu ziehen? Am Ende zeigte sich: Die vielen im Forum zur Sprache gebrachten Einzelfälle, die dem Sitzenbleiben durchaus einen positiven Wert bescheinigten, standen gar nicht in Widerspruch zu den Befunden der im Beitrag zitierten Bildungsforscher! Denn: Eine Abschaffung des Sitzenbleibens könnte zwar unter Umständen die nationalen Bildungsbilanzen verbessern. Dies aber vor allem deshalb, weil das unterste Segment der Bildungsverlierer vermutlich bessere Leistungen erbringen würde, wenn die Praxis des Sitzenbleibens abgeschafft würde. Schüler, die nicht diesem untersten Segment zuzuzählen sind, würden vermutlich kaum profitieren. Das hatten wir übersehen!

In der Diskussion um den Organspende-Ausweis führten uns Leserkommentare dazu, die Autorität medizinischer Expertise zu hinterfragen. Ärzte betonen in der Organspende-Debatte immer wieder, dass der Hirntod – die Voraussetzung für die postmortale Organspende - eine vergleichsweise abstrakte Angelegenheit sei. Abstrakt ist diese insofern, als Patienten, die als hirntot gelten, noch Lebenszeichen wie spontane Reaktionen auf Schmerzreize zeigen. Pfleger und Krankenschwestern, auf der anderen Seite, wollen dieser „Abstraktion“ nicht folgen und insistieren in Erlebnisberichten immer wieder darauf, dass vermeintlich Hirntote in ihren Augen – den Richtlinien ihres Berufes entsprechend – Patienten sind.

Krankenschwestern und Pfleger stellen die größte Berufsgruppe dar, die an der Ex- und Transplantation von Organen beteiligt sind. Dennoch sind die Berufsverbände der Pflegekräfte bei den parlamentarischen Beratungen und Expertenanhörungen sowohl bei der Einführung des Transplantationsgesetzes in den späten 90er Jahren wie auch in jüngerer Zeit wenig zu Wort gekommen. Verwunderlich ist das nicht. Das, was die Pflegefraktion als „Position“ zu bieten haben,

ist, zusammengefasst in der knappen Form eines Argumentes, weder besonders schlagkräftig noch neu: „Die Würde des sterbenden Menschen wird verletzt“. So etwas macht, neben anderen, womöglich mit Zahlenmaterial hochgerüsteten Formen der bioethischen Expertise, einen vergleichsweise schwachen Eindruck.

Nun ist das ethische Denken bekanntlich nicht nur eine Sache der Argumente, sondern auch des moralischen Vorstellungsvermögens. Und dieses wird vor allem angesprochen von konkreten Fällen. Liest man die entsprechenden Fallgeschichten, von denen im Faktencheck-Forum etliche zitiert wurden, dann erscheint die Ausgangsfrage in neuem Licht. Ob der „Hirntot“ tatsächlich den Tod markiert: geschenkt! Denn der Tod, auch das konnte man aus der Debatte lernen, lässt sich kaum wissenschaftlich definieren. Es geht um Sterbende. Und also um die Frage, ob man Sterbende, ihre vorherige Einwilligung vorausgesetzt, zum Zwecke der lebensspendenden Organentnahme gezielt töten darf. Wenn man die Berichte der betroffenen Pfleger liest, kommen einem hier durchaus Zweifel.

Die Beispiele zeigen: Leser-Expertise kann vor allem dann zu neuen Einsichten führen, wenn es innerhalb einer Debatte Aspekte gibt, welche von den hauptamtlichen Experten aus welchen Gründen auch immer nicht abgedeckt oder nicht gewürdigt werden. Hier setzt der „Faktencheck“ an: Durch die fortlaufende Übertragung von Leserkommentaren in eine Argumentkarte bekommen diese ein anderes Gewicht. Fortschritt in der Debatte wird besser erkennbar – und somit auch eher möglich. Beteiligung wird attraktiver: Wer etwas Neues beizusteuern hat, kann sicher sein, dass sein Beitrag nicht im Wust der Kommentare versinken wird. Das war die Hoffnung, mit der wir den „Faktencheck“ gestartet hatten. Das Experiment hat gezeigt: Es funktioniert!

Die Durchführung des Projekts wurde ermöglicht durch die Robert Bosch Stiftung.